



Heute nennt man so etwas „Themenpark“: Entwurf von Ken Adam für die Kommandozone Blofelds in „Man lebt nur zweimal“, 1967.

Foto Deutsche Kinemathek/Ken Adam Archiv

Wir bauen unserem Schurken ein Zuhause

Es ist eine Ironie der Geschichte, dass Ken Adam seinen ersten Oscar ausgerechnet für das Produktionsdesign von Stanley Kubricks „Barry Lyndon“ bekommen hat. Denn für Kubricks Thackeray-Verfilmung durfte er keinen einzigen jener Räume entwerfen, die sein Markenzeichen geworden sind: Hallen aus Beton, Glas und Stahl mit gekippten Wänden und kreisförmigen Decken; Innenwelten, die zugleich Höhle und Fabrik, Säle, die Salon, Folterkammer und Startrampe in einem sind. Nichts von all dem in „Barry Lyndon“. Stattdessen ein Rokoko-Drama, das an Originalschauplätzen gedreht wurde, in englischen, irischen, schottischen und deutschen Schlössern und Parks.

Und doch sieht man Adams Blick in jedem Bild. Man sieht ihn in den Szenen am Kartentisch, die von einem riesigen kreisrunden Lüster beherrscht werden; in der Totale auf das Neue Palais in Potsdam, die wie ein Gemälde von Lorrain komponiert ist; in den Einstellungen der Schlacht bei Warburg, die Adam mit Zinnsoldaten nachstellen ließ, um schon vorab die am besten geeigneten Blickwinkel für die Kamera bestimmen zu können. Es ist der Blick eines Architekten, der Geschichten in Räume übersetzt.

Das das Kino imstande sei, sämtliche anderen Künste nicht nur wiederzugeben, sondern in sich aufzunehmen, ist ein bei jeder Gelegenheit wiederholter Gemeinplatz. Bei Ken Adam, dessen Lebenswerk jetzt in der Deutschen Kinemathek in Berlin in einer einfühlsam kuratierten Auswahl zu sehen ist, erkennt man, was er wirklich bedeutet. Die Kunst, die er ausübt, hat das Kino begleitet, seit Georges Méliès die Theaterbühne in ein Filmstudio umwandelte. Aber erst auf dem Höhepunkt des Stummfilms, im deutschen Expressionismus, machten sich die Szenenbildner tatsächlich selbständig und fingen an, den Geschichten ihren gestalterischen Willen aufzuzwingen. Wenn man die Bauten sieht, die Hermann Warm und

Nie war die Moderne schöner als bei James Bond: Eine Ausstellung in der Deutschen Kinemathek entdeckt das Werk des Filmarchitekten Ken Adam.



In Bonds Welt: Ken Adam Foto United Artists

Walter Röhrig für „Das Kabinett des Dr. Caligari“ und Otto Hunte und Erich Kettelhut für „Metropolis“ entwarfen, wird klar, dass die Architektur in diesen Filmen keine untergeordnete Funktion mehr hat. Sie ist die Hauptfigur, der Moloch der Geschichte, die Schauspieler nur ihre Bedienungsmannschaft.

Die großen Architekten des Tonfilms wie Ken Adam haben das direkte Erbe dieser Altmeister angetreten. Aber sie hat-

ten es mit Filmbildern zu tun, die sich aus der Vertikale in die Horizontale, aus dem beinahe quadratischen ins überbreite Format verschoben. In den fünfziger Jahren, in denen Adam als Assistant Art Director bei Hollywoodproduktionen wie „Des Königs Admiral“ von Raoul Walsh und „Die schöne Helena“ von Robert Wise anfang, war das Studiosystem schon im Niedergang begriffen. Cinemascope, die Verdoppelung der klassischen Bildbreite, sollte ihn aufhalten. Das ging schief, aber das Kino wuchs dabei dennoch über sich hinaus, auf eine Weise, die bis heute nichts von ihrem Zauber verloren hat.

Von allen äußeren technischen Einflüssen, die Adams Arbeit geprägt haben, ist dies der entscheidende. Seine wichtigsten Entwürfe, seien es die See- und Vulkanfestungen und unterirdischen Hauptquartiere der Bösewichte in den Bond-Filmen oder der War Room in Kubricks „Dr. Seltam“, sind allesamt Cinemascope-Visionen. Sie ziehen die expressionistische Höhlen- und Kathedralenästhetik in die Breite und geben ihr einen helleren, metallischen Akzent. Der Saal mit dem riesigen runden Tisch, an dem bei Kubrick über den thermonuklearen Weltkrieg verhandelt wird, ist mit seinen stürzenden Linien und tiefen Schatten ein perfekter Albtraum aus dem Geist Caligaris (dem er mit der Figur des von Peter Sellers gespielten Nazi-Doktors ein weiteres Denkmal setzt), aber er wirkt zugleich so realistisch, dass sich Ronald Reagan bei seiner Amtseinführung im Weißen Haus erkundigte, wo er denn zu finden sei. Kubrick, erzählt Adam in Berlin in einer Medieninstallation, die Teil der Ausstellung ist, habe ihn gebeten, den Tisch mit Filz zu überziehen; er wollte, dass die Szene wie eine Pokerpartie aussah. Das muss dem Cowboypräsidenten gefallen haben.

Ken Adam, 1921 in Berlin als Sohn eines deutsch-jüdischen Kaufhausbesitzers geboren, war nach der Emigration seiner Familie nach England und seiner Einbürgerung Kampfpilot bei der Royal Air

Force. Er flog eine Hawker Typhoon, einen Jagdbomber, der wegen seiner starken Bewaffnung bei den Deutschen gefürchtet war. In der Kesselschlacht bei Falaise, in der die Reste der Wehrmacht in Nordfrankreich aufgerieben wurden, stürzte er sich mit besonderem Eifer auf die deutschen Fahrzeugkolonnen, weshalb seine Kameraden ihn „Tank-Buster“ nannten, den Panzerknacker. Das klingt nach Veteranenlyrik, aber es bekommt eine andere Färbung, wenn man an die zahllosen Explosivspielzeuge denkt, die Adam für die Bond-Spielfilme entworfen hat. Die großen Jungs, die den Krieg überlebt hatten, spielten ihn im Kino weiter, und sie gaben ihrem Schurken mit Gert Fröbe das Gesicht ihres Lieblingsfeindes.

Pikant daran ist, dass Fröbes Goldfinger den Namen eines ungarischen Architekten trägt, dessen Betonbauten in London dem Bond-Autor Ian Fleming sauer aufgestoßen waren. Ken Adam dagegen ist ein Modernist reinsten Wassers, auch in seinem Stilgefühl, das die Brücke zwischen Piranesis Ruinenlabirinth und den russischen Konstruktivisten schlägt. Nie sah die Architektur des zwanzigsten Jahrhunderts, ob real in Kalifornien oder fiktiv im Studio, besser aus als in „Moonraker“ und „Der Spion, der mich liebte“.

James Bond, hat sich Ken Adam beklagt, gelte nicht als Kunst. Dass das nicht mehr stimmt, sieht man in Berlin. In der Ausstellung, die eine Auswahl aus dem umfangreichen Nachlass, den Adam vor zwei Jahren der Kinemathek übergeben hat, mit eigens gebauten Modellen seiner Arbeiten kombiniert, ist Bond genauso Kunst wie Kubrick oder der verrückte König George aus Nicholas Hytners Film, für den Adam 1994 seinen zweiten Oscar gewann. Nicht nur das Kino ist museumsfähig geworden, seine Filmbaumeister sind es auch. Nur die großen, versteht sich. Ken Adam gehört dazu.

ANDREAS KILB

Bigger than Life. Ken Adams Film Design.
Deutsche Kinemathek Berlin; bis 17. Mai 2015.
Der Katalog kostet 24,95 Euro.